

Ranke und Luther

Von Walther Peter Fuchs

Leopold Ranke hat es wiederholt ausgesprochen, daß neben Thukydides, Barthold Georg Niebuhr und Johann Gottlieb Fichte auch Luther zu den »Geistern« gehört, »denen ich die Grundelemente verdanke, aus denen sich meine späteren historischen Studien aufbaut haben«.¹ Unter den zahllosen Gestalten, die der Historiker in seinem Werk gezeichnet hat, gibt es nur wenige, die er wie Luther in den verschiedenen Phasen seines Lebens zwar nicht gerade aus unterschiedlichen Gesichtswinkeln immer wieder neu dargestellt, wohl aber durch Zitieren als eine Ganzheit heraufbeschworen und damit seine Verbundenheit und Dankbarkeit bezeugt hat. Dabei ging es weder um Wiederholung oder Einprägung einmal gewonnener Erkenntnisse noch um die Pflege einer bestimmten Bekenntnistradition, sondern darum, Luther sowohl als größte individuelle religiöse Erscheinung der neueren Jahrhunderte wie in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung zu begreifen. Rankes Lutherverständnis nachgehen heißt daher, sowohl ein Stück Werden und Wirken des Historikers Ranke in biographischer Absicht zu beschreiben, als auch näher zu bestimmen, was es bedeutet, wenn er Luther ein »Grundelement« seines Geschichtsdenkens nennt.²

1 SW 51/52, 588 f.

2 Seit der ersten, noch unvollständigen Veröffentlichung von Rankes »Lutherfragment von 1817« durch Elisabeth SCHWEITZER (in Leopold von RANKE: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation/ hrsg. von Paul Joachimsen. Bd. 4. M 1926, 311-399) ist die Thematik »Ranke und Luther« wiederholt Gegenstand von Untersuchungen gewesen: Paul JOACHIMSEN: Einleitung. Ebd 1. M 1925, XII-CXVII; DERS.: Das Lutherbild Leopold von Rankes. Lu 8 (1926), 2-23; Justus HASHAGEN: Ranke und Luther. Historische Vierteljahrsschrift 13 (1931), 102-104; Werner SCHULTZ: Der Einfluß lutherischen Geistes auf Rankes und Droysens Deutung der Geschichte. ARG 39 (1942), 84-103; Carl HINRICHS: Rankes Lutherfragment von 1817 und der Ursprung seiner universalgeschichtlichen Anschauung. In: Festschrift für Gerhard Ritter. Tü 1950, 299-321, erweitert in: DERS.: Ranke und die Geschichtstheologie der Goethezeit. GÖ 1954, 99-160. 247-254; Ilse MAYER-KULENKAMPF: Rankes Lutherverhältnis, dargestellt nach dem Lutherfrag-

Ranke stammt aus einer Landschaft, die man geographisch und in ihrem geistigen Zuschnitt als lutherisch bezeichnen kann. Nach Sitte und Gewohnheit gehörte seine thüringisch-sächsische Heimat zu Beginn des 19. Jahrhunderts, bevor noch zu seinen Lebzeiten die allgemeine Mobilität der Bevölkerung auch sie erfaßte, seit der Reformation ohne Unterbrechung zum lutherischen Bekenntnis. Katholischer Glaube und katholische Persönlichkeiten von Rang dürften vor seiner Leipziger Studienzeit entweder gar nicht oder höchstens in literarischer Gestalt im Horizont des jungen Ranke aufgetaucht sein. Äußerlich gesehen rechnete er sich, obwohl nie ein regelrechter Kirchgänger, selbstverständlich zur protestantischen Tradition. Ob das etwas für das Protestantische seines Denkens bedeutete, wird zu fragen sein.

So weit er, älter werdend, die Geschichte seiner Familie zurückverfolgte: stets waren die Ranke lutherische Geistliche gewesen, der nachweisbar älteste in unmittelbarer Nähe von Luthers Geburts- und Sterbestadt. Erst Rankes Vater hatte die Kette durchbrochen und war Jurist geworden, nicht ohne Skepsis, ob er recht daran getan habe. Was Ranke die »Religion der Familie« nennt, wie sie sich in seinen eigenen auch in erhaltenen Briefen seiner Eltern und Geschwister spiegelt,³ eine »Religion«, zu der er sich sein Leben lang bekannte, setzte sich aus Komponenten zusammen, deren Wurzeln — wenigstens z. T. — im Luthertum liegen: aus dem Bewußtsein des unauflösbaren Zusammenhangs der Familienglieder untereinander, unabhängig von Bildungsunterschieden, unbeschadet auch von vereinzelt zeitweisen Entfremdungen und Verstimmungen; aus selbstverständlicher Pietät und schuldigem Gehorsam von Kindern gegenüber ihren Eltern; aus leicht rationalistisch getönter schlichter Frömmigkeit, genährt aus Bibel, Postille, Gebet und Predigt ohne dogmatische Zwänge und herausgehobene pieti-

ment von 1817. HZ 172 (1951), 65-99; Heinrich BORNKAMM: Luther im Spiegel der deutschen Geistesgeschichte. 2. Aufl. GÖ 1970, 41-48. 249-258. Diesen Arbeiten ist auch die hier vorgelegte verpflichtet. Sie unterscheidet sich von den vorausgegangenen dadurch, daß sie 1. nach der systematischen Aufschließung des Rankenachlasses (WuN) die Frage auf breiterer Quellenbasis erneut aufnimmt und 2. um der Genesis des Rankeschen Denkens willen für die einzelnen Perioden seines Lebens nur solche Belege heranzieht, die in der betreffenden Zeit bezeugt sind.

3 Ermentrude von RANKE: Rankes Elternhaus/ hrsg. von Walther Peter Fuchs. AKultG 48 (1966), 114-132.

stische orthodoxe Züge; aus einer Lebensart, in der Werte des Gemüts Vorrang besaßen vor denen des Verstandes, untermischt mit mancherlei Resten von handfestem Aberglauben, den Nachbarn aus den unteren Schichten des heimatlichen Landstädtchens beisteuerten; in Gesinnung und Bewußtsein fest verwurzelt in einer patriarchalischen, fraglos ständischen Ordnung, die im christlichen Liebesgebot auch ihre soziale Verantwortung kannte. Das alles erinnert — nur um ein Geringes ins Säkulare gewendet — an ein evangelisches Pfarrhaus, das seit Luthers Zeiten ein Muster deutschen bürgerlichen Familiensinns geworden ist und im Falle Rankes noch für Kinder und Enkel von Pfarrern den ihnen gemäßen Lebensraum bedeutete. Ranke hat dies Milieu als friedliche Insel reiner Menschlichkeit jenseits von allem Getöse der Zeit in Aufzeichnungen seiner Jugend immer wieder mit wenigen Strichen gezeichnet, eine Atmosphäre, in die er, seit sein eigener Hausstand der eines Gelehrten geworden war, bei Brüdern und Schwestern gern eintauchte.⁴

Nach der Elementarschule im Chor der Stadtkirche von Wiehe mit ihren ausgesprochenen Unterscheidungen zwischen den Kindern der Gebildeten und Begüterten und denen der einfachen Stadtbürger spielte sich gehobene Bildung für einen Begabten von Rankes Stand im protestantischen Sachsen des beginnenden Jahrhunderts in den Gelehrtschulen Donndorf und Pforte ab. Sie führten ihre ungebrochene Tradition auf die Reformationszeit zurück: hinter hohen, schwer zu überwindenden Mauern, abgeschirmt gegen störende Einflüsse von außen wurden die Schüler in einer nur männlichen Gesellschaft, die sich aus einer weithin homogenen Schicht von Beamten und Pfarrern rekrutierte, in einem ausgetüftelten hierarchisch gegliederten, Tag und Nacht überwachten System erzogen. Zwar empfand Ranke manche durch ihr Alter sanktionierten Schattenseiten im Zusammenleben auf engem Raum als nicht nach seinem Geschmack. Aber er arrangierte sich klaglos, wie es ihm Zeit seines Lebens nicht in den Sinn gekommen ist, legitimierter Autorität zu widerstreben. Seine Lehrer waren in der Mehrzahl Theologen, die mehr als Gelehrte denn als Menschen respektiert wurden — bis auf einen jüngeren, ihm freundschaftlich verbundenen, kennt-

4 Vgl. »Luther-Novelle« (WuN 3, Nr. 10); »Aus den Papieren eines Landpfarrers« (WuN 3, Nr. 13); Briefe Heinrich Rankes an Leopold (Walther Peter FUCHS: Heinrich Ranke. Jahrbuch für fränkische Landesforschung 25 [1965], 115-207).

nisreichen Kollaborator, den er schon bald wieder verlor wie alle seine gleichaltrigen Freunde — im 18. Jahrhundert beheimatete, zumeist etwas skurrile Gestalten, die an der neuen Bewegung in Literatur und Philosophie keinen Anteil hatten. Auch hier herrschte fraglos akzeptierte lutherische Rechtgläubigkeit: in der klosterähnlichen festgefügt christlichen Ordnung des Tages und des Jahres, in der regelmäßigen Bibellektüre in der »archaischen Farbe der lutherischen Übersetzung«, in der Konzentration auf die möglichst selbständige Arbeit an den Mustern der Antike, alles und jedes in vorgezeichneten Bahnen mit starkem, von den Oberen geförderten Leistungswillen. Man wird die unmerklich bildende Kraft dieses Grundklimas nicht unterschätzen dürfen, das den ganzen Verband umschloß. Wie hätten auch sonst jungen Menschen im aufnahmefähigsten und aufnahmewilligsten Alter ohne Schaden so viel unnatürliche, emotionsarme und leibfeindliche Einschnürung überstehen können, junge Menschen, die nur einen kurzen Augenblick lang Auge und Ohr für die epochemachenden Zeitereignisse besaßen, die sich in ihrer unmittelbaren Nähe abspielten.

Als Ranke 1814, ein Jahr vor dem regulären Abschluß, Pforte im Bewußtsein verließ, hier angelernt zu haben, und sich zum weiteren Studium in Leipzig einschrieb, wurde er zum erstenmal ganz Herr seiner selbst. Leipzig war die erste größere Stadt, die er kennenlernte, auf die hin Handel und geistige Ausrichtung seines Heimatortes von jeher ausgerichtet war, aber auch eine Stadt, in der wegen ihrer Weltläufigkeit trotz der Theologischen Fakultät protestantischer Geist nicht mehr mit gleicher Selbstverständlichkeit wie bisher die Lebensluft ausmachte. Ranke hat alle darin beschlossenen Verlockungen entweder gar nicht wahrgenommen oder souverän an sich abgleiten lassen. Keine Zeit in seinem Leben ist durch gleichzeitige Aufzeichnungen so reich dokumentiert wie diese. Sie zeigen den Reifenden auf der Suche nach seiner Identität. Dem Studenten der alten Sprachen und der Theologie — ein eigenständiges Studium der Geschichte gab es in Leipzig nicht, geschweige denn daß Ranke es damals bereits erstrebt hätte — machte es anfangs einige Mühe, bei der Unklarheit über seine Interessen und Ziele durch die Vielfalt des Angebotenen seinen Weg zu finden. Vorlesungen vermochten ihn auf die Dauer nur wenig zu fesseln. Zu keinem seiner akademischen Lehrer trat er in ein persönliches Verhältnis, das die Universitätsjahre überdauert hätte. Vom Besten, was einige zu bieten hatten, machte er

wenig oder keinen Gebrauch. Auf so problemreiche Gebiete wie die Dogmatik, die der Theologe eigentlich nicht hätte versäumen dürfen, ließ er sich gar nicht erst ein. Dem kleingewachsenen, scheuen Studenten Ranke stand der Sinn ohnehin weniger nach neugierigem Entdecken und Ergreifen von Unbekanntem und Spektakulärem als nach Gleichklang und Vertiefen von Einsichten, die er mit zartem Gespür in sich heranwachsen fühlte, ein junger Mensch für sich selbst, mit seiner Umwelt nur in losestem Kontakt, keiner spezifischen Schicht zugehörig, geistig frei sich rührend, mit starkem Gefühl für die Wurzeln, aus denen er stammte.

Ranke nutzte die Freiheit seiner besten Bildungsjahre bei einem ungewöhnlich konzentrierten, vorwiegend einsamen Bücherstudium. Das geschah um den Preis, Freunde zu entbehren, die ihn hätten fördern und denen er sich hätte anschließen können. Manches, was ihm bei der Lektüre in die Hände fiel, mag Zufallsfund gewesen sein; denn an der Bewältigung bestimmter Stoffmassen und Wissensgebiete, an Vollständigkeit und Systematik lag ihm nichts. Angefangenes wie die Kantschen »Kritiken«, die er schon in Pforte vorgenommen hatte, konnte er leichten Herzens wieder beiseite schieben, als die ihn allzu abstrakt dünkenden Gedankengänge ihm keine Antworten mehr auf eigene Fragen lieferten. Johann Gottfried Herder, Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Heinrich Jacobi, Johann Georg Hamann, Friedrich Wilhelm Schelling, Friedrich Schlegel u. a., die ihn tief berührten, nahm er nur in Teilen zur Kenntnis. Den ganzen Kosmos ihrer Spekulationen zu ergründen, empfand er weder Neigung noch Notwendigkeit. Die Vielfalt der Gegenstände, mit denen er sich mit Ernst beschäftigte, bleibt dennoch erstaunlich genug. Auch die nicht gerade kleinen Projekte, die er ohne von außen gesetzten Auftrag, ohne spezielle Anleitung, ohne Aufsicht und Kritik, allein dem eigenen Antrieb folgend aus dem Verlangen nach eigenständigem Tun niederschrieb, um nicht in bloßer Rezeptivität zu verharren, sind Fragmente geblieben: die Übersetzungen der Psalmen, die Idyllen des Theokrit. In diesen Zusammenhang gehört auch der Plan, im Jubiläumsjahr der Reformation 1817 Luthers Leben zu beschreiben. Dieser für Rankes Entwicklung folgenreichste Versuch seiner jungen Jahre erschließt sich erst voll, wenn man sich mit den theologischen und philosophischen Gedanken vertraut macht, die dieser Arbeit z. T. vorausgingen, z. T. parallel mit ihr verliefen.

68jährig diktierte Ranke seinem ältesten Sohn, der eben das theologische Studium begann, eine Beschreibung seiner religiösen Verfassung während seiner Studienzeit in die Feder. Mit dem Geist der Theologie, wie sie zu seiner Zeit in Leipzig betrieben wurde, heißt es da, habe er sich »in offenem Widerspruch« befunden. »Überall herrschte ein gemäßigter Rationalismus, mit dem man sich vertragen konnte, wenn er praktisch auftrat, nicht aber, wenn es auf theoretische Überzeugung ankam.« Auf den ersten Blick mag es aus der Fülle bereits erbrachter Lebenserfahrung stammen, wenn er hinzufügte: »Es ist das vornehmste Mißverständnis der Welt, entgegengesetzte Prinzipien vereinen zu wollen: das unbedingt Gültige, das sich als Gotteswort ankündigt und anerkannt worden ist, und das momentane Raisonement.« Der Bericht fährt fort: »Durch alle meine Gefühle war ich dem ersten zugewandt; ich weiß selbst nicht, wie es gekommen ist; denn um mich her hatte von jeher alles zum Rationalismus geneigt; aber mir erschien er unbefriedigend, seicht und schal. Ich glaubte unbedingt. Doch wäre es mir schwer gewesen zu sagen, wie weit das eigentlich reiche.«⁵ Ein für den älteren Ranke höchst charakteristisches Diktum: auf der einen Seite der apodiktisch gesetzte, nicht weiter abgeleitete unbedingte Glaube sowohl als Prinzip wie Geltung fordernd sogar für sein individuelles Selbst; auf der andern Seite die Motivierung im Gefühl, wobei sowohl die auslösenden Gründe wie die notwendigen Konsequenzen im Schwebenden und Unbestimmten bleiben.

Befragt man die in Leipzig entstandenen gleichzeitigen Notizen, so bieten sie sehr viel spannungsreichere Aussagen. Mit einer der zentralen Fragen rationalistischer Theologie, dem Verhältnis von Vernunft und Offenbarung, hat sich der junge Ranke eingehend beschäftigt. Dabei ging es um die Gründung seiner religiösen Existenz: entweder Festhalten an den durch Tradition gegebenen, für absolut wahr deklarierten christlichen Gehalten oder Öffnung des religiösen Bewußtseins für wissenschaftliches, weiterführendes Denken. Wenn, wie die Neuerer behaupteten, allein die Erfahrungswissenschaften imstande waren, ein zureichendes, der Vernunft entsprechendes Verständnis vom Weltzusammenhang zu erarbeiten, dann konnten für die

5 SW 53/54, 29.

Gültigkeit eines in der Heiligen Schrift bezeugten christlichen Gottesglaubens keine besonderen, aus der allgemeinen Vernünftigkeit ausgeklammerten Gesetze gelten. Das Bedürfnis nach einer natürlichen, der Vernunft entsprechenden, im Menschen frei wachsenden Religion war auch unter Rationalisten nicht strittig. Aber von einer im Laufe der Geschichte einmal offenbarten Religion mit entwickelter Heilslehre, der allenfalls die Rolle einer Eingangsstufe zu einer ernstzunehmenden natürlichen Religion konzidiert wurde, mußte gefordert werden, daß sie sich dem Urteil und der Auslegung der grundsätzlich geschichtslosen Vernunft stelle, also ihren Anspruch auf unbedingte Gültigkeit und Wahrheit aufgebe. Gerade die Behauptung von Supranaturalisten oder Orthodoxen war Ziel des Angriffs: es gehöre zum Wesen wahrer Religion, insbesondere des Christentums die übernatürliche, für die bloße Vernunft nie hinreichend einsehbare, nur im Glauben zugängliche Offenbarung.

In der Auseinandersetzung mit dieser Problematik gab es beim jungen Ranke eine Phase, wo er der natürlichen Religion der Rationalisten näher war als dem später in Anspruch genommenen unbedingten Glauben. »Bloßer Glaube« konnte nach seiner Überlegung bei der Unzulänglichkeit menschlicher Vernunft kein Ersatz für absolutes Wissen sein, wohl aber ein »subjektives Schauen« als Norm und Überzeugung für das Handeln und insofern eine »Hilfe der Gottheit«. ⁶ »Sei auch einer noch so einfältigen Gemütes«, notierte Ranke, ⁷ »er kann doch nicht auf das *αὐτὸς ἔφα* glauben; es muß doch, was er auch glaube, irgend eine Analogie zu seinem vorigen Wissen haben.« Bei der Bibellektüre, wenn sie über die bisher vornehmlich beobachteten historischen Bücher hinausschritt, gewann die Frage besondere Dringlichkeit. »Aus den Büchern der alten und innigsten Theologen wie aus den Briefen Pauli spricht uns so wunderbar jenes unbedingte Vertrauen auf die göttliche Rechtfertigung, jener stille Glaube an den Erlöser Christum an das Herz, daß wir alle die alltäglichen Philosopheme von der moralischen Pflichtigkeit, von dem Gutestun und Böseslassen, was doch ewig unser Herz nicht ausfüllen kann, vergessen und von uns abtun möchten. Wie aber? Sollen und können wir es nehmen, wie sie es genommen? Mit all den wunderlichen Modifikationen, die der Eindruck der verschiedenen Zeiten in jener

⁶ WuN I, Nr. 80.

⁷ WuN I, Nr. 83.

Lehre zurückgelassen, die ihr eben eine gangbare Philosophie aufgedrückt? Wir können es nicht durchaus nehmen, wie es Luther nahm!« Zwar hat er »eine Flamme angezündet, die weit leuchtete«. »Aber wie er's empfangen hatte in dem Gemüte, so konnte er es nicht zu dem Begriffe fassen.« Luther blieb bei dem sola scriptura, weil der Geist der Bibel auch aus ihm sprach und »weil er in der allgemeinen Kampfzeit einen Panzer und eine Waffe brauchte, vor der jedes Auge zurückbebt«. Selbst Paulus hat »die Idee wohl nicht ganz und in ursprünglicher Reinheit ausgesprochen: und was aus den andern Schriften des Neuen und Alten Testaments uns anweht, ist der Geist ursprünglich noch nicht in eine Form verfaßt ohne alleinigen feststehenden Bezug auf die Vergangenheit«.⁸

Mit anderen Worten: Ranke war, wie er argumentierte, nicht bereit, die Bibel als das Zeugnis göttlicher Offenbarung so beim Wort zu nehmen, wie es der Protestantismus seit Luther getan hatte. Daß die Heilige Schrift in zeitbedingtem Gewande rede, wußte die Theologie längst; nur wo im konkreten Fall die Grenze zwischen eigentlichem Kern und zeitgebundener Zutat liege, war strittig und fließend. Mit Differenzierungen hielt sich Ranke nicht lange auf, wenn er sich anschickte, hinter der berichteten Heilsgeschichte und der biblischen Verkündigung das letztlich Gemeinte, den »ursprünglichen Geist«, die »Form ohne Bezug auf die Vergangenheit«, den »Begriff«, die verborgene »Idee« zu suchen, die göttlichen Ursprungs und Menschen erkennbar sein und zugleich normativen Charakter besitzen mußte. Vollends deutlich wird das in Rankes Christologie. Auf die Frage: »Was glaube ich, wenn ich an ihn [Christus] glaube?« antwortete er: »Er ist Gott im Menschen; glaub' ich an ihn, so glaub' ich an die Göttlichkeit im Menschen.«⁹ Ranke folgert daraus sogleich: »So muß ja der Glaube wohl nicht an seine [Christi] Erscheinung geknüpft sein: an die Idee ist er geknüpft. Wem die Erscheinung das ganze Herz erfüllt, dem Gläubigen, er ist selig, er sei selig: wem der stille Glaube entrissen ist, der muß sich zur Idee flüchten. Dieses laßt uns tun. Die Idee Christi, von der das Alte Testament singt und sagt, von der das Neue erzählt, die aus den Schriften und Taten der frömmsten Männer hervorleuchtet, laßt uns halten und fesseln.«¹⁰

8 WuN 1, Nr. 85.

9 Ebd.

10 Ebd.

Die Frage nach der Gültigkeit des Gotteswortes, ja nach dem Absolutheitsanspruch des historisch gewordenen Christentums war damit auf die verborgene und erst noch zu entdeckende »Idee« reduziert. »Nicht als Form ist etwas ewig; nur der Kern, der sie einhüllt, hält den Winter aus. Die Form ist gut, aber nicht außer der Zeit.«¹¹ Darum gilt auch: »Ein Mensch von Religion heißt uns der, welcher die in seinem innersten Sein genährte Überzeugung vom Göttlichen und der Verbindung von beiden, dem Menschlichen und Göttlichen, in der moralischen Vernunft durch die lebendige Tat bezeugt, ohne es in Betracht zu ziehen, welchem äußern Kultus er zugetan ist.«¹²

Es charakterisiert den jungen Ranke, daß er es bei der »Idee« in schwindelnder Höhe nicht lange aushielt, sei es, daß er seiner in einsamem Denken gefundenen Deduktion doch nicht so sicher war, sei es, daß die verhüllte Idee sich nicht so leicht entschleiern ließ. Den einfachen Gemütern, den schlicht Glaubenden wollte er nie zu nahe treten. Bloß logische Konsequenzenmacherei oder kämpferisches Eintreten für seine Überzeugung kam für ihn nicht in Betracht. Es waren die Romantiker, die ihn einen Weg finden ließen, sich mit Tradition und Erscheinung des christlichen Glaubens, wie sie den Alltag erfüllten, einschließlich aller Widersprüche in der Verkündigung und aller rationalen Ungereimtheiten der Dogmatik zu arrangieren und damit harten persönlichen Entscheidungen auszuweichen. Beim Vergleich des Opfertodes des Sokrates und Jesu notierte er: Christus »stirbt für die Menschen, [. . .] die höchste Entsagung und Selbstverleugnung gleicht Gott und Mensch wieder aus, so wie auch er in diesem Sinne als ein von Gott rein ausgeflossener und in Gott zurückfließender selbst Gott ist. — Und sollte dies auch wirklich ursprünglich nicht in ihm gelegen haben, wie wir hierüber nicht entscheiden können, so hat es doch der treue Glaube des Volks, der sich an dem göttlichen Eifer der Nachfolge Christi entzündete, hineingetragen, und schon als ein solches Erzeugnis müssen wir's ehren. Denn eben in der Volkstümlichkeit und der allgemeinen Stimme dafür spricht sich die Göttlichkeit aus.«¹³ Im gleichen Sinn heißt es in den Notizen über das Abendmahl: »Sollte es denn so durchaus geraten sein, sich an den

11 WuN I, Nr. 79.

12 WuN I, Nr. 89.

13 WuN I, Nr. 86.

exegetisch willigsten Sinn der heiligen Schrift überall zu binden und jedes andre zu verschmähen? Wenn sich uns Gott im Wort geoffenbart hat, so wird er sich uns doch auch durch die Gemeingesinnung, durch die Idee, die nicht in den Köpfen einzelner braust, sondern ein Volkseigentum und universell ist, haben kundtun können. So die Lehre mit dem Abendmahl. Es ist nicht zu leugnen, daß das Neue Testament die unmystische Deutung begünstigt; aber ist einmal Christus Gott, ist es im Christentum auf eine Vermengung der Kirche mit Gott und dem Heiland abgesehen, und ist das Abendmahl einmal wieder symbolische Handlung, warum diesem Symbole nicht jene feierlichere schönere Deutung gönnen, die es im Laufe der Zeiten nicht sowohl empfangen als genommen, nicht aus einseitigem Streben sich zugeführt, sondern aus dem ewig treuen kindlichen Glauben der Völker geschöpft hat und gewonnen? Denn was verbürgt uns anders die Göttlichkeit des, was wir auch als göttlich anerkennen, als daß es den Prüfstein der Jahrhunderte in allem Wechsel der Ideen, in aller Veränderung des Christentums ausgehalten und bestanden hat.«¹⁴

Der volkstümliche Glaube als Siegel und offenbarende Kraft: mit dem für die Jugendzeit in Anspruch genommenen »unbedingten Glauben«, mit Luthers Lebenselement hatte diese Neigung, dem aus der Vergangenheit mit Anspruch auf Autorität und Gültigkeit bis ins Hier und Jetzt reichenden Übereinkommen normative Kraft zuzubilligen, nichts zu tun. Es ist nicht zu übersehen: das angebliche göttliche Verbürgtsein des allgemeinen Volksglaubens — was könnte man nicht alles darunter subsummieren? — gab Ranke die Möglichkeit, dahin zurückzukehren, von wo er aufgebrochen war. Er hat sich die geistige Welt, aus der er stammte, nicht auf die Dauer infragestellen lassen, brauchte sie also auch nicht unter Schmerzen, Verzicht und Niederlagen zurückzuerobern. Statt sich umfassend und radikal zu klären, eignete er sich aus seiner Umwelt mit beneidenswerter Sicherheit das an, was ihn bestätigte und was er für sich genehm hielt.

Mit großer Wahrscheinlichkeit fand er den Weg zurück zu Gefühl und Urvertrauen durch Jacobi, den geistreichen, unmethodischen, sprunghaften, dichtenden Philosophen, der dem Verstande allein und allem nur begrifflichen Denken abgesagt hatte, weil sie niemals zum Unbedingten gelangen

konnten, dagegen allein dem Sprung in den einfachen alltäglichen Glauben das unmittelbare Gefühl für Gewißheit verhieß, das keiner Beweise bedarf. Mitten in den philosophischen Problemen, denen allein zu folgen Ranke weder Neigung noch Geduld aufwenden wollte, stellte er wie Jacobi mit Verwunderung fest, daß er ein fröhlicher Mensch sei. Der Durchbruch klingt wie eine Fanfare: »Die Fröhlichkeit entspringt eben aus dem Dasein: es hat seine eigene Gewalt, seinen eigenen Beweis, sein eigenes Recht in sich.« Was soll hier das Kopfzerbrechen der Philosophie? »Die kann überhaupt nie ein absolutes Leben gewinnen. So wenig sie aussagt, was da ist, sondern immer nur, was wir anzunehmen, zu glauben durch unsre Natur gedrungen seien, — so wenig kann sie einen Menschen beleben, dem nicht hundert Bedingungen zugegeben sind, d. h. der nicht schon auf etwas andres hin, auf sein bloßes Dasein hin sein Leben gewagt hat. Und so finden wir's.«¹⁵

Rankes neues Lösungswort heißt hinfort »Leben«, Leben nicht als abstrakter Begriff, abgeleitet aus einem philosophischen System, sondern eine erfahrbare, erfahrene Einheit von Innen und Außen, Wollen und Vollbringen, Tradition und Gegenwart, Individualität und sittlichem Gesetz, Gedanke und Tat. Nichts als diesem »Leben« sollte fortan all sein Wollen und Handeln dienen. Handeln aber schien ihm für seine Person nicht ausschließlich in der Wissenschaft möglich. Im Zweifel darüber, wo er seine schöpferische Kraft ansetzen sollte, hat er sich eine Zeitlang gefragt, ob er nicht zum Dichter berufen sei, besaß aber Selbstkritik und ästhetischen Geschmack genug, um zu erkennen, wie weit seine poetischen Schöpfungen hinter seinen Erwartungen zurückstanden. So blieb die Wissenschaft doch die einzige Möglichkeit, schöpferisch zu werden. Vollends sicher machte ihn aber erst Fichte, als er 1816 aus dessen »Wesen des Gelehrten« sich die Sätze notierte: »Allem erscheinenden Leben liegt die göttliche Idee zum Grunde; ein bestimmter Teil derselben ist erkennbar. Ihn zu erkennen und die Erkenntnis weiterzuleiten, ist die Bestimmung des Gelehrten. [...] Wo aber die göttliche Idee rein ein Leben gewinnt, da baut sie neue Welten auf, auf den Trümmern der alten.«¹⁶ Wie ein Stein scheint diese Einsicht in Rankes Bewußtsein gefallen zu sein. Im Grunde war es nichts anderes als die Erin-

15 WuN I, Nr. 158, datiert: 23. März 1817; vgl. Nr. 501 f.

16 WuN I, Nr. 499 (493 f).

nerung an eine Erkenntnis, die er schon in einem seiner Pfortaer Valediktionsgedichte selbst ausgesprochen hatte:

»Wie im Strahl auffassenden Glas
Der forschende Mann
Immer der Strahlent-
Senderin Sonne
Goldenes Bild gewahrt:

Also erscheint dem Forschenden, mir,
Dein Bild, Gott!
Steig ich herab
In mich,
Steig ich hervor
Aus mir,
Dich seh ich,
Im Kleinsten Dich,
Dich im Größten.«¹⁷

Der ältere Fichte erst hat Ranke sicher gemacht, daß seine Bestimmung die des Gelehrten sei. In einer erleuchteten Stunde am Vorabend seines 21. Geburtstages¹⁸ scheint ihm klar geworden zu sein. wo er den höheren Sinn seines Lebens in eine eigene Schöpfung umzusetzen, wo er einzustimmen habe in den allgewaltigen Chor der Dichter und Denker — »ich weiß doch sonst gar nicht, was ich hier soll«. Luther, der verborgene und doch so naheliegende Grund, in und aus dem er bisher gewachsen war, wurde das Thema, in dem seine sinnenden Kräfte, sein Drang nach Gestaltung und Erkenntnis, sein Forschergeist zusammenschlugen.

III

Aus dem Abstand des Alters hat Ranke ganz andere Motive für seine erste gründliche Beschäftigung mit Luther genannt. Da ist die Rede von seinem »Interesse an der deutschen Sprache durch das Studium der Schriften Luthers, dessen Gedächtnis im Jahre 1817 allgemein erneuert wurde. Die schwachen populären Darstellungen, die zum Vorschein kamen, veranlaßten mich, indem ich die ersten Dokumente studierte, zum Versuch einer Lebensbeschreibung.«¹⁹ An anderer Stelle: Als einer der größten Bewunderer Goethes unter seinen Kommilitonen sei ihm sein Werk »wirklich zu modern« erschienen. Auf der Suche »nach älterer, noch mehr in der Tiefe der Nation liegender sprachlicher Form« habe er zu Luther gegriffen, »zuerst nur, um von ihm Deutsch zu lernen und das Fundament der neudeutschen Schrift-

17 WuN I, Nr. 2 (43).

18 WuN I, Nr. 134.

19 SW 53/54, 30.

sprache mir zu eigen zu machen«. Aber dann doch von dem großen Stoff und seiner historischen Erscheinung selbst ergriffen, habe er 1817 »wirklich den Versuch gemacht, Luthers Geschichte in seiner Sprache zusammenfassend darzustellen. Man begreift, daß mich da auch die theologischen Fragen in tiefer Seele beschäftigten.«²⁰ Nach der Erinnerung seiner Brüder hatte Ranke die Absicht, seiner Arbeit den Titel »Martin Luthers Evangelium«²¹ oder »Luther, der fünfte Evangelist«²² zu geben. Von alledem enthalten die erhaltenen handschriftlichen Notizen nichts.²³

Nimmt man alles zusammen, so ist ein gutes Drittel der 1816/17 entstandenen Notizen erhalten. Geduldig durchläuft Ranke die neun schweren Folianten der chronologisch geordneten Altenburger Ausgabe der lutherischen Schriften in deutscher Sprache, die er bereits als Student besaß. Auch die lateinischen Werke liest er in der deutschen Übersetzung. Was hier fehlt, sucht er in der Jenaer und in der für seine Zeit modernsten, der Walchschen Ausgabe. Daneben treten die greifbaren Veröffentlichungen der Tischreden, Predigten und Briefe. Über die Zeitereignisse sucht er sich Rat bei Johannes Sleidanus, Friedrich Hortleder und Veit Ludwig von Seckendorf. Ranke liest die Quellen und nichts als die Quellen; von sekundärer Literatur findet sich keine Spur.²⁴ Die nur grob geordneten Exzerpte kürzen

20 SW 53/54, 59.

21 Heinrich RANKE: Jugenderinnerungen. 2. Aufl. S 1886, 90.

22 Ernst Constantin RANKE im Pfortenser »Ecce« 1886, 19 f.

23 Zum handschriftlichen Bestand des »Fragments über Luther« vgl. WuN 3, 333 f, die Auseinandersetzung mit Schweitzer ebd. 1, 32-34. Der Beschäftigung mit Luther geht Rankes sog. »Luther-Novelle« voraus, datiert »8. Sept. 1816« (WuN 3, Nr. 10), die ihren Namen zu Unrecht führt. Im Mittelpunkt der Erzählung im Wackenroderschen Stil steht Franz Meyer, ein Wittenberger Dichter; Luther selbst, der redend und handelnd auftritt, ist Nebenfigur. Biographische Züge aus Rankes Werdegang sind unverkennbar, besonders in dem zentralen Motiv des gemalten Bildnisses und seiner Verwirklichung in Maria, der Frau des Bruders, eine Erfahrung, die Franz, der lange »ausschließlich der Betrachtung gelebt«, in das tätige Dasein eines Pfarrers zurückführt. Allenfalls ist der altertümelnde Erzählstil ein entfernter Hinweis darauf, daß Ranke sich bemühte, in Luthers Sprache einzudringen.

24 Der Versuch von Schweitzer (aaO, 389-399) nachzuweisen, Ranke habe wichtige historische Nachrichten und Urteile aus Karl Ludwig WOLTMANN: Geschichte der Reformation in Deutschland vom Reichstag zu Nürnberg 1543 bis zum Religionsfrieden 1555. Altona 1801-1805, 1817 entnommen, erweist sich nach dem erweiterten handschriftlichen Befund als nicht haltbar.

den pleonastischen Stil und die syntaktischen Umwege der Vorlage oder lassen ganze Sätze aus, die Ranke im Zusammenhang nicht von Bedeutung scheinen. Mitten unter den Exzerpten stehen, sofern sie nicht in den »Tagebüchern« niedergelegt sind, mehr oder weniger ausführliche Reflexionen, z. T. in der Form des Zwiegesprächs mit sich selbst, ein Zeugnis für Rankes Gewohnheit, schreibend zu denken. Zusammenhängende biographische Partien sind offenbar nicht entstanden. Die Auszüge aus Luther fassen in erster Linie den vergeblich sich quälenden Mönch, den Lehrer, Hausvater, Bürger, Erzieher. Nach Aufzeichnungen über zentrale, auch theologische Fragen, die Ablaßthesen, die Disputation mit Eck, die Schriften von 1520, den Bauernkrieg, den Abendmahlsstreit, den älteren und duldsamer werdenden Luther sucht man vergebens. Die innere Organisation der Arbeit ist in einigen wenigen Kapitelüberschriften angedeutet. Ab 1536 mündet sie aus in eine breitere, nach Jahren geordnete, fast ausschließlich politische Darstellung der Reformationsgeschichte bis 1546, aus der Luther völlig verschwindet. Was sich Ranke unter »Luthers Geschichte in seiner Sprache zusammenfassend« gedacht haben mag, bleibt unklar. Von einer besonderen Aufmerksamkeit auf Luthers Sprache fehlt jede Spur.

Auf Rankes Einsichten über die Reformationsgeschichte als Ganzes ist hier nicht einzugehen.²⁵ Worum ist es ihm bei Luther zu tun? Der Torso dieser Aufzeichnungen mahnt zur Zurückhaltung bei der Analyse.²⁶ So viel ist indessen deutlich: Luther ist hier keine sich Zug um Zug entfaltende Persönlichkeit, vielmehr ein Monolith, den die Gedanken des werdenden Historikers umkreisen, um Zugang zu gewinnen zu dem, was Luther im Innersten bewegte und seine Wirkung ausmacht. Daß eigene Fragen und Luthers Antworten einander zugeordnet sind, ist offensichtlich.

Luther ist ganz und gar kein Mystiker, im Gegenteil: »alles ist hell, klar durchdringend«. »Er ergreift das Übersinnliche mit jener lebendigen Kraft,

25 Die bisher einzige Analyse der »Reformationsgeschichte« bei Joachimsen: Einleitung I, XII-CXVII.

26 Hinrichs hat aus einigen wenigen Andeutungen organologischer Art auf ein eingehendes Verhältnis Rankes zum Neuplatonismus und zu Plotin geschlossen, ein Verhältnis, aus dem er Rankes universalgeschichtliche Konzeption ableitet. Aus dem handschriftlichen Befund ergibt sich, daß Ranke die Neuplatoniker ausführlich erst in Frankfurt (Oder) studiert hat. Ich behalte mir vor, auf das Thema in anderem Zusammenhang zurückzukommen.

die sich auf die sicherste Einsicht stützt.« Er hat sich auch nicht dem »blinden Glauben an die Autorität« ergeben; »die ist ja totgeboren und wird nie kein Leben gewinnen«. Luther folgt ihr vielmehr mit dem Bewußtsein, »als stünde er über derselben«. Man kann sich dem Versuch, über ihn Klarheit zu gewinnen, nicht mit der Ausrede entziehen, daß »Unbegreifliche unbegreiflich« zu finden, und es dabei bewenden lassen. »Ein wahrhaft innerlicher Mensch kann das nicht: — ihm ist sein ganzes Leben ein Gedanke, aber ein klar durchdrungener. — Wir sollen daher nicht aufs neue das Unbegreifliche auftischen, — was hilft's! Wir werden ewig nicht dran glauben: Die geheimen Fäden sind zu entdecken, die das Ganze halten und es anknüpfen an das eine Wesentliche, der andern Dinge Grund und Ursache.« Ist es bei Luther nötig, »von Leben und Lehre gesondert zu berichten?« »Nichts als sein Leben berühren wir«, allerdings ein Leben, das mit der Lehre zusammenfällt. »Nur Ein Geist ist es, der aus ihm spricht, Eine Meinung, die wir hören in dem Abendmahlsstreit wie im Ablassgeschäft, aber innerlich lebend und immer neu. Es ist die Aufgabe, diesen Grundsatz klar zu ergreifen und ihn in dem ganzen Leben aufzufinden und darzustellen.« Ranke verwirft die Absicht, Luthers dogmatische Anschauungen zu entwickeln; denn »die meisten von ihnen sind in dem Empirischen der Schrift oder seiner Zeit bedingt und stammen nicht unmittelbar aus seinem Innersten; — in den Mittelpunkt seines Lebens müssen wir eingeführt werden, sehen, was er wollte, innerlich erstrebte, suchte und auch gefunden hat; da finden wir seine Grundmeinung, da sein Geheimstes. Es besteht in dem Leben, wo einer mit dem Innersten der Schrift zusammentrifft: und von da alsbald geht es hinaus in das Leben; wo er dann ganz ungeteilt ist, was er ist; nichts Menschliches kann ihn beschränken noch aufhalten; immerdar lebt er fort in der Idee, ein reiner, höchst seliger Mensch.«²⁷

Die Wirkung von Luthers Lehre und Sinnesart beschränkt Ranke nicht auf das kirchliche Dogma. »Wie das Christentum selbst die Welt gebildet hat, so daß wir mit den innersten Fäden unseres Leben an dasselbe gebunden sind, also hat Luthers Lehre und Leben ganz Europa umgebildet, nicht allein dasjenige, das nach seinem Namen genannt ist: überhaupt kein Land, kein Staat hat sich der allmächtigen Einwirkung des angeregten Geistes entziehen können.« Warum haben nicht auch andere, Benedictus de Spinoza, Renatus

²⁷ WuN 3, 340-342.

Cartesius, Friedrich der Große solche Wirkung gehabt? »Darum allein, weil das Bauernkind ein glühendes Herz hatte, und von der eingeborenen Glut seines Herzens alles zeugte, was er dichtete und trachtete; so daß das lebendige Wort seines Geistes den innersten Geist überall anzuregen vermochte, den Geist, der sich gleich ist und in uns allen lebt und nur getroffen werden muß, um im selben Funken zu sprühen und zu flammen, wie der göttliche flammt.« Was aber bannt die Geister allesamt an dieses Innige und Wesentliche? »Das Innige und Wesentliche in uns selbst ist es. Daher stammt, was irgend Großes geschehen ist, alles Gute; die Gesetzgeber und Dichter der alten Welt haben es gefühlt und erkannt, die besten Geister der neuen Zeit sich daran gehalten. Zu den wenigen Heroen, die es völlig ergriffen und völlig ausgesprochen haben in Wort und Tat, gehört Luther.«²⁸ So läßt Ranke sein enthusiastisches Lutherverständnis einmünden in einen die Welt erfüllenden, in allen seinen Erscheinungen einheitlichen Geist des Lebendigen.

Es liegt auf der Hand, daß der Student Ranke mehr von seinem eigenen, von Ort und Stunde bestimmten Denken und Sein in Luther hineingetragen als dessen religiöse Verkündigung in sich aufgenommen hat, obwohl er es an Fleiß nicht hat fehlen lassen, Luthers Schriften so vollständig wie möglich zu durchlaufen. So schwer es uns heute sein mag, sein Lutherverständnis nachzuvollziehen, so sehr ist festzuhalten, daß seine Umsetzung idealistischer und romantischer Vorstellungen auf Luther weder ein Vorbild noch eine Parallele hat, also eine originale Leistung darstellt, daß aber auch seine mehr als 100 Jahre verborgenen Überlegungen keine Wegweisung für die spätere Lutherdeutung geworden sind. Sie ist ganz andere Wege gegangen.

Was ihn bewogen hat, seinen Plan nicht allein aufzugeben, sondern seine Notizen nie wieder vorzunehmen, wo die verlorenen Blätter der ursprünglichen Handschrift geblieben sind, darüber läßt sich, da jeder Hinweis fehlt, nur spekulieren. Der Lehrer an einem im neuhumanistischen Geist arbeitenden Gymnasium in Frankfurt/Oder (1818-1824) sah sich vor neue Pflichten gestellt. Weil er als Lehrer der Geschichte seine Aufgaben überaus ernst nahm, vertiefte er sich jetzt erst in die breite, aus der Antike stammende

historiographische Überlieferung. Das erste Buch, mit dem er vor die Öffentlichkeit trat, behandelte zwar einen der Reformationgeschichte benachbarten Stoff, aber gegenüber dem Fragment von 1817 in völlig veränderter Methode und Blickrichtung. Wäre der zweite Teil der »Geschichten der romanischen und germanischen Völker« je geschrieben worden, so hätte auch hier Luther einen Platz finden müssen. Aber das sind nur äußere Gründe, die Ranke von der Lebensbeschreibung Luthers weggedrängt haben mögen. Sollte ihm schon in den Anfängen seines historischen Denkens klar geworden sein, daß die Biographie nicht zu seinen ureigensten Aufgaben gehörte? Ihn hatte die Absicht geleitet, zu Luthers »sittlichem Gesetz«, seinem innersten Kern, seiner »Idee« vorzudringen, ohne ihn einem bereitliegenden theologischen oder philosophischen System unterzuordnen. Das war eine vorwiegend statische Aufgabe. Die Umsetzung dessen, was der Erscheinung Luther zugrunde liegt, in einen historischen Prozeß ist nur in Ansätzen erkennbar. Wie das Innen im Außen sich darstellt, das Empirische mit der Idee sich vermählt, was unweigerlich in die Breite der gesamten Reformationgeschichte führen mußte, das auf allen Stufen sich verständlich zu machen und gar überzeugend darzustellen, überstieg vielleicht doch die Kraft des 21jährigen. Denn trotz aller einschlägigen Studien besaß er von der politischen und kirchlichen Wirklichkeit der Zeit noch keine zureichende Vorstellung. Es bleibt aber der vorliegende Torso als Ganzes für Rankes werdendes historisches Denken ein einzigartiges Zeugnis. An dem ersten geschichtlichen Stoff, dem er sich zuwandte, erfuhr er konkret eines der bleibenden Grundelemente seiner Geschichtsschreibung, das sich zwar an Luther entzündete, dem Wesen nach aber von ihm unabhängig war und das Ranke wenige Jahre später so formulierte: »In aller Geschichte wohnt, lebet, ist Gott zu erkennen. Jede Tat zeuget von ihm, jeder Augenblick prediget seinen Namen, am meisten aber, dünkt mich, der Zusammenhang der großen Geschichte.«²⁹ Diesen Glauben hat Ranke in späteren Jahren nicht mehr mit der gleichen Keckheit ausgesprochen; seine Grundüberzeugung ist er dennoch geblieben.

29 An Heinrich Ranke, Ende März 1820; vgl. Leopold RANKE: Das Briefwerk/ hrsg. von Walther Peter Fuchs. HH 1949, 18.

IV

Zwanzig Jahre später stellte sich Ranke in der »Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation« erneut dem Phänomen Luther. Er scheint ihn mit ganz anderen Augen zu sehen. Der biographische Ansatz, in den Aufzeichnungen von 1817 bereits gebrochen, ist völlig aufgegeben. Der subjektive Enthusiasmus für die einzigartige überhöhte religiöse Gestalt, die er beispielhaft um den Sinn auch seines eigenen Lebens befragte, ist der objektiveren historischen Empirie gewichen. Luther ist zwar immer noch eine der herausragenden Gestalten, im ganzen aber in die Zeitgeschichte eingefügt, nicht so sehr das Exempel für eine schlechthin menschliche Haltung, sondern der Vollstrecker von Anlagen und »Tendenzen«, die in der Weltgeschichte bereits angelegt waren.

Wollte man im einzelnen den Gründen für die Gewichtsverschiebung nachgehen, so hieße das, zwanzig Jahre der Rankeschen Lebensgeschichte nachzuzeichnen. Das kann hier nicht geleistet werden. Ein paar Stichworte müssen genügen. Aus dem einsamen Studenten war der mit Gleichgesinnten an sehr konkreten Aufgaben zusammenwirkende Oberlehrer, der schon bald wieder aus diesem Kreis sich lösende, mit allen Mitteln der Kritik gegen den Strom der Zunftgenossen arbeitende, vielversprechende Geschichtsschreiber und Berliner Professor geworden. Aus der landschaftlichen und bildungsmäßigen Enge war er in die aufgeschlossene vielfarbige Berliner Gesellschaft eingetreten, hatte auf der mehr als dreijährigen Reise Prag, Wien, Venedig und Rom kennengelernt, mit bedeutenden Gelehrten und Zeitgenossen verkehrt, nach Hause zurückgekehrt die Redaktion der »Historisch-politischen Zeitschrift« so gut wie allein geführt, neben seinen Lehrverpflichtungen als Ertrag seiner Reise die »Geschichte der Päpste« eingebracht und sich unter den Fachgenossen und beim lesenden Publikum einen Namen gemacht. Es versteht sich, daß alle diese Stationen ihre Spuren in seinem geschichtlichen Denken hinterlassen haben. Er hatte die Genossenschaft der romanischen und germanischen Völker als Träger der abendländischen Kulturgemeinschaft bis hin zum europäischen System nationalstaatlicher Bildungen in der neueren Zeit entdeckt. Beim Versuch, diesen Werdegang darzustellen, war er auf die italienischen Relationen gestoßen. Seitdem hatten die institutionellen Formen des staatlichen Daseins ein mindestens ebenso großes Gewicht wie in der gängigen Geschichtsschreibung die Ent-

faltung eines historischen Helden in seinem Werk. Die in der Geschichte auftretenden und miteinander ringenden staatlichen Mächte waren ihm zu politischen Organismen geworden, bei denen sogar die Gewalt, die Macht an sich Ausdruck eines geistigen Wesens bedeutete. Ihr Ineinandergreifen wurde für Ranke das Thema der Geschichte Europas, ein Thema, das sich durch das Ausgreifen der aufeinander angewiesenen, selbst im harten Kampf nicht voneinander zu lösenden historischen Mächte in ihrer Auseinandersetzung mit dem Orient und in der Entdeckung bisher unbekannter Erdteile zur Weltgeschichte weitete. Die Reformationsgeschichte war ihm diejenige Epoche, wo deutsche Geschichte zur Weltgeschichte wurde. Zum erstenmal erschloß er sich in den erhaltenen Akten der Handelnden die am dichtesten an ihre Handlungen heranreichenden Zeugnisse. Die unendliche Fülle des Einzelnen gewann zwar eine eigene Faszination, entließ ihn aber nicht aus der Aufgabe, das Wesentliche und Charakteristische aus dem einzelnen Faktum herauszulösen und es in den Zusammenhang mit dem Ganzen einzufügen. Das war keine stilistische, sondern eine in der Sache selbst liegende Forderung. Wie sehr ihm das gelungen ist, hat bereits ein zeitgenössischer Kritiker der »Reformationsgeschichte«, Karl Klüpfel, ausgesprochen: »Der durch das Ganze hindurch gehende Faden ist für Ranke nicht der bloße logische Prozeß, jenes reine Denken, in welchem eine einseitige philosophische Richtung den Kern der Welt und alles Daseins sieht, sondern jenes volle Leben des Geistes, das weit mehr in sich schließt als das bloße Denken. Dieser Geist ist ihm aber das allein Reale, eine geschichtliche Tatsache, die keinen geistigen Gehalt hätte, hätte für ihn gar keinen, er würde sie nicht für wert halten, in der Geschichtsschreibung aufbewahrt zu werden.«³⁰

In diesem Zusammenhang hat auch Luther seinen Platz. Aber er ist nun nicht mehr so sehr der aus seiner eigenen Fülle und Tiefe schöpfende religiöse Verkünder und Täter als der Erfüller einer weltgeschichtlichen Mission. Nach einer langen Vorgeschichte in der Abfolge der Zeiten, die Ranke in allen Verzweigungen verfolgt und analysiert, aktualisiert und realisiert sich diese Weltmission in Luthers Lebenszeit. Er ist mehr Werkzeug als Schöpfer. Zusammenfassende Würdigung fehlt. Indem Ranke Luther in die historische Dimension rückt, schafft er zugleich Abstand zu seiner früheren,

30 Zitiert bei Joachimsen: Einleitung 1, C.

so stark auf sich selbst bezogenen existenziellen Deutung. Über dem Vollstrecker weltgeschichtlicher Aufträge hat er aber nicht völlig den ringenden einsamen Menschen übersehen, mit dem er sich verwandt fühlte. Der Gesinnung nach hätte z. B. die Quintessenz von Luthers Klosterkämpfen auch in den Fragmenten des Studenten stehen können: »Es war die Sehnsucht der Kreatur nach der Reinheit ihres Schöpfers, der sie sich in dem Grunde ihres Daseins verwandt, von der sie sich doch wieder durch eine unermeßliche Kluft entfernt fühlt.«³¹

Ein Wort ist noch zu sagen zu Rankes Vorlesungen. Die Reformationsgeschichte und die Gelegenheit, von Luther zu sprechen, hatte in diesem umfangreichen, weithin noch erhaltenen Corpus einen höchst unterschiedlichen Stellenwert: bei den in der Hauptsache das Mittelalter behandelnden Vorträgen bildete die Geschichte der Reformation den Endpunkt, der zuweilen aus Zeitnot nicht einmal erreicht wurde oder in gekürzter Form vorgetragen werden mußte; für die meisten, die neuere Geschichte betreffenden Vorlesungen hatte Luthers Zeitalter einleitende Funktion oder wurde in den ersten Kapiteln behandelt. So oft Ranke die gleiche Thematik auch aufgriff, so wenig liebte er es sich zu wiederholen. Seine Hefte über die Reformationsgeschichte, mochte er sie aufs kürzeste gerafft oder in beachtlicher Breite vortragen, unterschieden sich in nichts von denen, die anderen Epochen zugeordnet sind. Die auf zusammengelegten und zusammengeklebten Blättern eingetragenen Korrekturen und Ergänzungen, lange völlig neu formulierten Passagen, nachgetragene Literaturangaben bezeugen, wie er sich stets von neuem um die gleiche Sache bemühte. Und doch ist nicht einmal mit Gewißheit auszumachen, ob er bei seinem Vortragsstil, seiner unerhörten Fähigkeit zu Assoziationen und der Präsenz des rein Faktischen in seinem Gedächtnis das auf weite Strecken wortwörtlich Aufgezeichnete tatsächlich vortrug.³²

Was Luther betrifft, so wird man, selbst wenn man die erhaltenen Nachschriften seiner Hörer heranzieht,³³ schwerlich ein verändertes Lutherverständnis finden. Die fortschreitende Forschung hat Ranke in Teilen wohl

31 Ranke: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation I, 212.

32 Gunter BERG: Leopold von Ranke als akademischer Lehrer. GÖ 1968.

33 Die Arbeiten an Rankes Vorlesungshandschriften und den Heften seiner Hörer sind noch nicht abgeschlossen.

zur Kenntnis genommen; zu grundlegenden Änderungen seiner Auffassung sah er indessen keine Veranlassung. Für ein wiederholtes eindringendes Studium der lutherischen Schriften besitzen wir keine Zeugnisse. Zweierlei mag hinzugekommen sein, um die Konstanz seiner Lutherdeutung seit der »Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation« festzuschreiben: Zum einen schrieb der älter werdende Ranke im wesentlichen Staatengeschichte, und in solchen Zusammenhängen mußte, wenn von Luther die Rede war, seine weltgeschichtliche Aufgabe noch kräftiger herausgehoben, auf das streng Notwendigste zurückgeschraubt werden, als er es in den fünf Bänden der »Reformationsgeschichte« bereits getan hatte; zum andern: je tiefer Ranke in immer neue, die politische Geschichte verdeutlichende und durchdringende Stoffbereiche eindrang, um so größer wurde seine Scheu, selbst in den ganz großen Überblicken eigene religiöse Überzeugungen auszusprechen. Vielleicht hätte die »Weltgeschichte«, bei der er mit Hilfe seiner Amanuensen seine Vorlesungshefte zugrunde legte und neu formulierte, ein noch klareres, vertiefteres Bild von Luther gezeichnet. Lange bevor er das 16. Jahrhundert erreichte, nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand.

Für Luther als das von ihm selbst in Anspruch genommene »Grundelement« des Rankeschen Denkens bleiben daher das Fragment von 1817 und die »Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation« die entscheidenden Zeugnisse, so grundverschieden voneinander sie auch sind. Sie berechtigen nicht dazu, obgleich es vielfach geschieht, Rankes Denken in der Substanz als lutherisch zu charakterisieren. Mit Luthers Geschichtsverständnis hat sich Ranke explizit nicht befaßt, wenn man absieht von dem Glauben beider, daß Gott auch über die Geschichte gebietet, ja sein Walten sogar in ihr zu erkennen, mindestens zu erahnen ist. Ranke ist im Unterschied zu seinen jungen Jahren in zunehmendem Maße vorsichtig geworden, Gottes Walten im konkreten Fall anzusprechen. Als er im Alter sein Erstlingsbuch für die »sämtlichen Werke« neu durchging, strich er an zahlreichen Stellen den »Finger Gottes«, den er vor fünfzig Jahren im Überschwang zu erkennen geglaubt hatte. Seine intimeren Bekenntnisse sind ausnahmslos erst nach seinem Tode, wenn auch nicht gegen seinen Willen ans Licht gekommen. Von seinem Lutherverständnis her, so fruchtbar es geworden ist, wird man ihn nicht kurzerhand der protestantischen Tradition der deutschen Geistesgeschichte zurechnen dürfen. Daß sich aber die

besondere Art seines geschichtlichen Denkens gerade an Luther entzündete, bleibt bedeutsam genug.

SW Leopold von RANKE: Sämtliche Werke. 54 Bde. L 1867-1890.

WuN Leopold von RANKE: Aus Werk und Nachlaß/ hrsg. von Walther Peter Fuchs und Theodor Schieder. Bisher 4 Bde. M 1964-1975.